

International

Geraubte Kindheit

Sie haben Probleme beim Sprechen, nässen das Bett, sind niedergeschlagen. Flüchtlingskinder aus Syrien lernen in einem türkischen Auffanglager, das Trauma der Kriegsgewalt zu verarbeiten. Da stets neue Kinder nachkommen, sind die Erzieher am Rand der Erschöpfung. **Von Alexander Bühler, Reyhanli**

An der Hauptstrasse der türkischen Grenzstadt Reyhanli, zwei Kilometer von der Grenze entfernt, steht ein Dutzend kleiner Bretterbuden. Dort verkaufen Händler syrischen Espresso und Lebensmittel. Geschäftstüchtige haben ein paar schäbige Container zu «Hotels» umfunktioniert, die sie teuer vermieten. Erwachsene Flüchtlinge schlagen mit Fernsehschauen und Kartenspielen die Zeit tot. Sie warten darauf, dass der Krieg vorbeigeht. Um sie herum laufen Kinder, die versuchen, Süssigkeiten oder Taschentuch-Päckchen zu verkaufen. So wollen sie etwas Geld für ihre Familien dazuverdienen. 60 000 Einwohner hatte die Stadt Reyhanli in Vorkriegszeiten, mittlerweile sind 40 000 syrische Flüchtlinge dazugekommen, davon ein knappes Drittel Kinder.

Einer der wenigen Orte, an denen Flüchtlingskinder Ruhe finden können, ist die Tagessstätte Jasmin Baladi, gegründet von Juan Zero, einem der bekanntesten Karikaturisten des syrischen Aufstands. Bunte Kinderzeichnungen kleben an den Fenstern, während draussen der Staub über die Strassen weht. Drinnen sitzen zehn Kinder über ihre Blätter gebeugt, drei Knaben und sieben Mädchen, von denen drei ein Kopftuch tragen. Hinter ihnen ist eine kleine Bühne aufgebaut, auf der manchmal Theaterstücke aufgeführt werden. An der Seite steht ein Tisch mit zusammengezwimmerten Stühlen. Alles ist bunt bemalt, strahlt Fröhlichkeit aus; selbst die tragenden Säulen sind achtsam mit Schaumstoff umwickelt, damit sich kleinere Kinder beim Toben nicht verletzen.

«Wenn die Kinder zu uns kommen», erklärt der Syrer Muthanna, ein ausgebildeter Logopäde, «haben sie oft ein heftiges Trauma, das

sie erst einmal verarbeiten müssen.» Krieg, Vertreibung, Flucht, die Anspannung fordern von den Kindern ihren Tribut. Man sieht dem ausgebildeten Sprecherzieher die Anstrengung an, die es kostet, sie alle psychisch zu unterstützen und das Leid, das sie erlebt haben, vergessen zu lassen. «Wir versuchen, ihnen ihre Kindheit wiederzugeben», erklärt er. Seine tiefen Augenringe zeugen von Ermüdung und Traurigkeit.

Knapp hundert Kilometer weiter östlich, in einer Schule in Aleppo: An der Wand hängen Kinderzeichnungen von syrischen Soldaten mit Gewehren, von Helikoptern, die Fässer mit der Aufschrift TNT abwerfen. Man sieht mit Buntstiften gemalte Bilder von Sterbenden und Verletzten. Die von einem Hilfsverein finanzierte Schule ist in einem Privathaus untergebracht, seit Schulgebäude zu einem Ziel der Armee von Diktator Asad geworden sind. «Viele Kinder kommen hierher, um einen ruhigen Ort zu finden», meint die Klassenlehrerin. Einen Ort, an dem sie trotz den alltäglichen dreissig Fassbomben, die die syrische Armee auf Zivilisten abwirft, vorübergehend Normalität finden können.

Gegen Nachmittag sieht man die Kinder wieder auf der Strasse, wie sie trotz der drohenden Gefahr einer Bombardierung zwischen den Trümmern spielen. Oft durchwühlen Kinder armer Familien den Müll auf der Suche nach Essbarem. Auf ihrer Haut zeigen sich kleine Knötchen, die sie wegen des Juckreizes blutig kratzen - sie haben Leishmania, eine parasitäre Infektion. Selbst in den Flüchtlingslagern nahe der türkischen Grenze ist diese Krankheit verbreitet. Auch hier spielen die Kinder im Dreck, können sich wegen des Wassermangels nicht oft genug waschen. Zwischen den eng aneinander aufgereihten Zelten finden die Kinder keinen Schutzraum, in den sie sich zurückziehen könnten. Immer wieder

bekommen sie die nervöse Stimmung der Erwachsenen hautnah mit. Trotzdem fühlen sich viele Kinder in den Lagern nicht unwohl. Sie finden Freunde, schliessen sich in Gruppen zusammen, können sich austoben.

Solange sie in Syrien sind, vermitteln die Eltern ihren Kindern das Gefühl, dass sie - trotz Krieg - noch im eigenen Land sind. Doch diese Stabilität bricht oft zusammen, wenn die Familie in ein Nachbarland wie Jordanien, Libanon oder die Türkei flieht. Gerade in der Türkei stellt die Sprache die Erwachsenen vor Assimilationsprobleme. Viele fühlen sich entwurzelt, weigern sich aus Unsicherheit, Türkisch zu lernen, und verbieten es sogar ihren Kindern. Dazu kommt, dass das lokale Bildungssystem an seine Grenzen stösst, weil es nicht auf den Ansturm vorbereitet ist. Darum gehen viele Kinder überhaupt nicht zur Schule oder besuchen nur kleine, privat finanzierte und spärlich ausgestattete syrische Schulen.

In vielen Grenzorten wie Reyhanli hausen Familien in Rohbauten oder werden von caritativen Vereinen privat untergebracht. Die Kinder dieser mittellosen Familien sieht man überall arbeiten. Sie waschen Autos, verkaufen Kaugummis - so können sie immerhin jeden Monat etwa 100 Dollar zum Familieneinkommen beitragen. Laut dem Flüchtlingshilfswerk UNHCR arbeitet jedes zehnte Flüchtlingskind. «Erst vor kurzem hörten wir von einem Supermarkt-Pächter, der nach syrischen Kindern als Arbeitskräfte verlangte, weil die sich nie über harte Arbeit beklagen», erzählt der Sprecherzieher Muthanna.

Viele Kinder kämen völlig traumatisiert zu ihnen, sagt Juan Zero, der Vereinsgründer der Kindertagesstätte in der Türkei. Wenn sie in den Spielgruppen Papier und Stifte in die Hand bekämen, malten sie zunächst Flugzeuge, Panzer und Helikopter. Danach Bilder von Bergen, Flüssen oder Orten, wo sie gerne waren. Nach drei Monaten folgten wieder Kriegsbilder. Meistens, so Muthanna, würden die wiederum Bildern der Natur weichen.

Doch sobald die Kinder Kriegsbilder im Fernsehen sähen oder mitbekämen, wie die Erwachsenen über das Leiden im Heimatland sprächen, sei das Erlebte wieder präsent, erklärt Muthanna. Um das zu verarbeiten, nutzen die Erzieher das Puppentheater: Dort könnten die Kinder die Unterhaltungen der Erwachsenen über Politik, Wirtschaft und Essen nachspielen. «Da bricht ihr Unterbewusstes durch», bemerkt er. Ein seltenes Lächeln huscht über sein Gesicht.

Immer wieder gibt es Fälle, in denen die Erzieher an ihre Grenzen stossen. Zum Beispiel bei einer Vierjährigen, die nach sechs Monaten in der Türkei nachts immer noch die Kriegsgeräusche aus ihrer Heimatstadt Homs hört. Viele Kinder sind Bettnässer, haben Phobien, Probleme beim Sprechen, sie sind niedergeschlagen. Dazu kommen jene Kinder, die schon in Syrien an schweren psychischen Problemen oder einer geistigen Behinderung gelitten haben. In kleinen Orten wie Reyhanli sind sie kaum zu behandeln - das gilt auch für jene Kinder, die nach Bombardierungen verstümmelt in die Türkei gelangen. «Es gibt eine einzige Rehabilitationsklinik in der Umgebung, wo wir querschnittgelähmte Kinder im Rollstuhl unterbringen können», sagt Juan Zero gequält. Man merkt ihm an, wie sehr er

mitleidet. «Allerdings gibt es in dieser Klinik nur neun Plätze - und die Klinik ist nicht speziell auf Kinder ausgelegt.»

Die zehn Erzieher selbst wirken erschöpft, jeder Einzelne von ihnen. 450 traumatisierte Kinder betreuen sie pro Woche. «Als ein Mädchen mich in Gegenwart ihrer Mutter lächelnd mit «Onkel» anredete, brach die weinend zusammen», sagt Erzieher Muthanna. Der Bruder der Mutter war längst im Krieg umgekommen, doch das Kind wollte die Realität nicht anerkennen. Muthanna musste sich von dem Kind distanzieren, weil er merkte, wie es ihm selbst das Herz zerriss. Seitdem, sagt er, versuche er die Kinder nicht mehr so nah an sich herankommen zu lassen. Doch das eigene Verhalten straft ihn Lügen. Er scherzt liebevoll mit den Kindern. Sie lachen über seine Albernheiten und verdrehen die Augen. Damit die Kinder für einige Stunden den Krieg vergessen, gibt der Erzieher den Clown.